

Gesellen- und Ingenieurs-Ausbildung

Schnell zum Ziel

Der Berufswunsch zahlreicher junger Leute lautet: „Ich will Handwerksmeister werden.“ Wenn sie ihn verwirklichen, dann machen sie sich auf einen Weg, der im günstigsten Fall acht Jahre dauert. Eine Alternative bieten einige Fachhochschulen – so auch die FH Gelsenkirchen – jungen Leuten seit zwei Jahren an: Nämlich in fünf Jahren nicht nur den Gesellenbrief, sondern auch das Ingenieurdiplom in der Tasche zu haben. Aber wie gestaltet sich das, was sich wie eine Abkürzung zum Berufsziel anhört, in der Praxis? Wir haben bei den Gelsenkirchener Studenten Jörg Bolick, Carsten Merker, Johannes Philipps und Dominik von Schaper, die mit erfolgreicher Ablegung der Gesellenprüfung den ersten Schritt geschafft haben, nachgefragt.

Zwei Ziele auf einmal

Der Weg zum Dipl.-Ing. (FH) über den Gesellenbrief sieht vor, daß der Student in spe das Fachabitur, besser noch das Abitur abgelegt haben muß. Die ersten zwei Jahre beinhaltet dann die Ausbildung zum Handwerksgehilfen und das Grundstudium. In die Lehre geht der Student dabei wie jeder andere Auszubildende auch. Er sucht sich einen Ausbildungsbetrieb und erhält dort sei-

An der Fachhochschule Gelsenkirchen studieren derzeit die „Prototypen“ einer neuen Ingenieurgeneration der Fachrichtung Versorgungstechnik. Sie durchlaufen eine Berufsausbildung und erarbeiten sich gleichzeitig den Ingenieurtitel. Den ersten Abschnitt haben sie jetzt erfolgreich abgeschlossen. Lesen Sie hier über ihre Erfahrungen mit der dualen Ausbildung der anderen Art.

ne praktische Ausbildung. Allerdings nur an drei Tagen in der Woche. Eineinhalb Tage in der Woche geht's zur Fachhochschule und ein halber Tag gehört der Berufsschule. Wenn nach zwei Jahren die Gesellenprüfung erfolgreich abgelegt wurde, hat die FH mit dem Hauptstudium Vorrang, das allerdings noch ein Betriebspraktikum beinhaltet. Mit diesem soll der Student dann im

Betrieb an seine zukünftigen Ingenieur-tätigkeiten herangeführt werden. Das dabei keine Langeweile aufkommt, können die jungen Leute nur bestätigen. Im ersten Ausbildungsjahr waren sie von Montags bis mittwochs im Ausbildungsbetrieb tätig, donnerstags ging es zur FH, der Freitag vormittag gehörte der Berufsschule. Nachmittags stand wieder die Fachhochschule auf dem Plan. Im zweiten Jahr waren der Montag und der Freitag die Theorietage. „Studenten haftet ja der allgemeinen Meinung nach an, Müßiggänger zu sein“, resümiert Jörg Bolick, „denn auch unsere Mitschüler in der Berufsschule haben uns belächelt, wenn wir am Freitag sagten, daß es jetzt wieder in die Fachhochschule geht. Was bedeutet, das unser Unterrichtstag um 7:00 Uhr beginnt und nicht selten nach 19:00 Uhr endet“. Wer gleich zwei Ziele auf einmal anstrebt, der sollte Ausdauer haben und vor allem belastbar sein. In der FH gilt es die Versuche der Physik und Chemie als Pflichtprogramm zu absolvieren. Die Teilnahme an allen Vorlesungen ist zwar kein Muß, aber eine der wesentlichen Voraussetzungen, den Anforderungen gewachsen zu sein. Hinzu kommt viel autodidaktisches Lernen, was dann an den Wochenenden absolviert werden muß. Denn schon im Rahmen des Grundstudiums gilt es sechs Prüfungen erfolgreich hinter sich zu bringen, im Hauptstudium trennen den Studenten noch weitere 12 Klausuren von der abschließenden Diplomarbeit.

Ganz normale „Stifte“?

Dabei stellt sich die Frage, was der Student eigentlich in der Berufsschule zu tun hat. Johannes Philipps: „Das Grundstudium vermittelt uns Kenntnisse, die wir für das Hauptstudium brauchen. Hier geht es z. B. um Mathe, Physik, Chemie, Datenverarbeitung. Um die Theorie der Sanitär- und Heizungstechnik geht es nur in der Berufsschule.“ Und zwar in der normalen Klasse, eine Extrawurst gibt es nicht. Was allerdings häufig zu einem Gefühl der Unterforderung bei den Hochschülern führte. Dennoch sieht man hier keinen Nachteil.



Den ersten Abschnitt auf dem Weg zur Doppelqualifikation haben sie geschafft: Die frischgebackenen Gesellen (v.l.) Jörg Bolick, Carsten Merker, Johannes Philipps und Dominik von Schaper. Darüber freuen sich auch ihre Professoren Dr. Rudolf Rawe (h. l.) und Dr. Martin Becker

„Man kommt mit dem Schlag Leuten in Kontakt, mit denen man später auf der Baustelle zu tun haben wird. Mit dieser Erfahrung kann man sich später viel besser in die Fähigkeiten und Möglichkeiten seiner Monteure reindenken“, vermutet Philipps. Alles in allem sei man mit den „normalen Stiften“ aber gut klar gekommen. Und wie sieht es im Betrieb aus? Erwartet der Chef da von ihnen mehr als von anderen? Philipps: „Grundsätzlich nein. Aber mein Ausbilder hat mich beobachtet und mir dann immer passende Aufgaben übertragen“. Der Unterstellung, sie seien ja viel weniger in der praktischen Ausbildung, wollten die angehenden Ingenieure aber nicht auf sich sitzen lassen. Sie hätten ja nur einen 18tägigen Urlaubsanspruch und seien so über die Lehrzeit etwa genauso lange im Betrieb wie die anderen Azubi-Kollegen. Und an die Regelung, daß sie nur drei Tage in der Woche verfügbar sind, hätten sich die Ausbildungsbetriebe auch schnell gewöhnt. „Allerdings“, so stellt Dominik von Schaper fest, „ist ein kleiner Handwerksbetrieb für die Ausbildung im Studium weniger geeignet, da man hier die Fehlzeiten schlechter

personell überbrücken kann. Und vor allem gibt es da oft auch keinen pünktlichen Feierabend. Und dann ist an drei Tagen in der Woche meist nichts mehr mit abends lernen.“ Ferner sei ein kleiner Betrieb nicht in der Lage, später einen Praktikanten aus dem Hauptstudium aufzunehmen, was bedeute, daß wieder eine Firma hierfür gefunden werden müsse. Das Praktikum dient schließlich dazu, die Kluft zwischen der Theorie und der Praxis zu schlagen.

Brücken schlagen?

Daß diese Differenz grundsätzlich besteht, konnten die Absolventen nur eingeschränkt bestätigen. Soeben die Gesellenprüfung bestanden, könne man noch nicht explizit beurteilen, wie weit Theorie und Praxis auseinander lägen. Einen Vorgeschmack hätte man aber in der Lehre bekommen. Etwa dann, wenn man dem Altgesellen, der Kupferrohre schon immer hartlötet, erzählt habe, kupferne Wasserleitungen müßten bis 28 mm Außendurchmesser weichgelötet werden. „Solche Belehrungen läßt man nur einmal los, für die Zukunft hält man dann

den Mund“, schmunzelt Johannes Philipps. Pflichtfach im Hauptstudium ist neben der Sanitär- und Heizungstechnik die Gebäudeausrüstung, die Klimatechnik, der Immissionsschutz und die Betriebswirtschaftslehre. Letzteres aus der Überlegung, daß der Dipl.-Ing. (FH) später eventuell einen Handwerksbetrieb führen soll, was auf die Hälfte der Studenten zutrifft. Sie wollen den elterlichen Betrieb übernehmen. Die andern 50 % denken über Tätigkeiten bei der Industrie oder im Handel nach. Bezeichnend die Aussage, daß die Teilnehmer für die Zukunft auch die zusätzliche Ablegung der Meisterprüfung nicht ausschließen, da dieser Titel nach ihrer Meinung ein sehr hohes Ansehen genieße.

Bereut hat den Schritt in Lehre und gleichzeitiges Studium keiner der Gelsenkirchener Fachhochschüler. Übereinstimmend stellten sie fest, daß sie auf diese Weise eine bodenständige Ausbildung mit einem breiten Themenspektrum bekommen. Wobei alles sein Für und Wider hat: Wenig Freizeit, stressig, aber doch sehr lohnenswert. JS